

gepolizeit

gezeit. Zeitung der FV Gewi. Mai 2010

Editorial

Was machen wir da eigentlich – auf der Uni? Und wofür? Wo doch das mit der Bildung alles anders geworden ist, in den letzten Jahren. Ausbildung ist das Wort der Stunde. Obwohl: Letztens im Gespräch mit einer Uni-Offiziellen haben wir was Neues gelernt. Ausbildung ist schon wieder Schnee von gestern. Was zählt, ist die fachliche Vorbildung. Das sind zumindest zwei Wörter und eines davon hat eine Vorsilbe. Schön. Dabei ist Bildung auch ein schönes Wort und noch dazu ein verstecktes Kompositum: BildDung. Das ist auch semantisch interessant, weil ambivalent: beschissen und nährstoffreich.

Der Wahnsinn ist eingekehrt.

eure gezeit

Impressum

Herausgeberin: ÖH Uni Wien
Altes AKH, Uni Campus, Hof 1, Spitalgasse 2-4,
1090 Wien Fv Gewi (HiKu und PhiKu),
Unicampus, Hof 2
fv-gewi@univie.ac.at
www.univie.ac.at/fv-gewi

Redaktion: GEWI Plenum

Layout: Agnes Mayrhofer, Veniamin Kostitsin-Tétéřin,
Matthias Vigl

Lektorat: Veronika Helfert

MitarbeiterInnen: Elisabeth Hanzl, Veronika Helfert,
Thomas Köck, Veniamin Kostitsin-Tétéřin,
Andreas Maier,
Agnes Mayrhofer, Dominik Wurnig,
Klaudia Zotzmann

Bilder: Lynn Claude

Druck:

Erscheinungsdatum: Mai 2010



Inhalt

- 3 An Eides Statt.
Mutter Courage und ihre Kinder
- 6 Nie Wieder Sicher – Für ein
Leben in Gefahr!
- 8 Uniform.
Die Bekleidung ohne Geheimnis
- 10 Nix Neues ...
Eine Parallele in drei Bildern.
- 12 Männlichkeiten in der Polizei.
- 13 Werde ich jetzt erschossen?
- 14 ACAB – ein subkultureller Code.
- 18 Mittelmaß aller Dinge.
- 19 D/K/E-in Freund und Helfer.
- 22 Fucking Cops.
- 25 oaisdü asljöas
- 28 jaöoikjasl



An Eides Statt. Mutter Courage und ihre Kinder.

*Ich kann nicht warten,
bis der Krieg gefälligst
nach Bamberg kommt.*

Es ist etwas Zeit vergangen seit das Verbotsgesetz erlassen wurde. Rund um diese mediale Hektik, die vor einiger Zeit von allen Seiten aufblitzte, hat kaum jemand den Weg zum Verbotsgesetz selbst gesucht, um es zu konsultieren. Man hätte auf einen Satz stoßen können, gleich im ersten Artikel, der auf den ersten Blick nichtssagend vor sich im Akt steht, während er eigentlich das Paradoxon enthüllt, vor dem eine österreichische Demokratie nach 1945 steht. Nebenbei spricht er unter der Hand und doppeldeutig auch einer Reihe so genannter „Nestbeschmutzer_Innen“ von vornherein ihr Recht zu:

„Artikel I: Verbot der NSDAP.

§ 1. Die NSDAP, ihre Wehrverbände (SS, SA, NSKK, NSFK), ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände sowie alle nationalsozialistischen Organisationen und Einrichtungen überhaupt sind aufgelöst; ihre Neubildung ist verboten.

Ihr Vermögen ist der Republik verfallen.“

5

Eine subtile Doppeldeutigkeit versteckt sich hier in der letzten Zeile. Neben dem monetären Vermögen, beinhaltet dieser Satz auch die Frage wem das „Erbe“, der Umgang, die öffentliche Debatte und Diskussion der Verbrechen und Ereignisse im Dritten Reich gehört. Ist es eine Pflicht, eine Tatsache, eine Anmerkung, dieser Satz, der auf das Ver-

bot der Neubildung der NSDAP folgt. Fast klingt noch die Hoffnung und Aufbruchsstimmung nach 1945 durch, so als stünden die nächsten Jahrzehnte unter einem neuen Stern.

Vor einiger Zeit nun folgte Barbara Rosenkranz der Aufforderung von Kronen-Zeitung Herausgeber Hans Dichand und unterzeichnete eine Erklärung an Eides statt, um festzuhalten, dass sie die Verbrechen des Nationalsozialismus „aus Überzeugung“ verurteile und sich ebenso entschieden von der Ideologie des Nationalsozialismus distanzieren. Desweiteren habe sie „das Verbotsgesetz als Symbol für die Abgrenzung vom Nationalsozialismus niemals in Frage gestellt“. Was aber war die Intention hinter dieser Unterschrift? Die Wählerstimmen wurden davon nicht besonders beeinflusst, eher lässt sich noch einmal eine Abwanderung feststellen, und es war nicht gerade so als hätte Österreich aufgeatmet, so als wäre das Thema damit erledigt. Man kann davon ausgehen, dass das auch nicht Sinn und Zweck der Performance war. Warum aber dann diese Inszenierung?

6 Jacques Ranciere, ein französischer Philosoph, hat einen Begriff entwickelt, der etwas Licht in diese Angelegenheit bringen könnte: Polizei. Dieser Begriff markiert grob gesagt zentrale Probleme von liberalen Demokratien: Die Konfliktlosigkeit innerhalb postdemokratischer Gesellschaften (auf die bereits Colin Crouch verweist), und das Abtreten politischer Diskussionen und Prozesse an sogenannte „Experten“. Was sich zur Zeit politische Auseinandersetzung nennt, ist Crouch zufolge tatsächlich eigentlich nur Sorge um die Mehrheit der Stimmen, wichtige Themen werden an Expertenbüros weiter vermittelt, ein möglichst konfliktfreier Umgang soll als Politik inszeniert wer-

den, der schließlich soweit führt, dass wenn es einmal kracht, sofort der statistische Riecher Neuwahlen im Sinne hat. Nun entwickelt Ranciere daraus die Tatsache dass Polizei, als herrschender gesellschaftspolitischer Konsens, immer von seinem Ausschluss, der „wahren“ Politik bedroht wird. Ein Beispiel wäre für ihn der griechische demos, das Volk, das den ausgeschlossenen Teil der antiken Demokratie markierte, einen Teil, der keine Stimme hatte, und genau dadurch „wahre“ Politik ermöglichte. Insofern ist ihm zufolge die „wahre“ politische Äußerung am Rand situiert, wo Sklaven, Ausgeschlossene und andere der gesellschaftlichen Sprache fern Stehende für „Wahrheit“ und Gleichberechtigung kämpfen. Der emanzipatorische Antrieb hinter seiner Theorie allerdings ist genau das Paradox - die einzige Partei in Österreich, die mit dieser Taktik des Ausgeschlossenen noch Erfolge feiert ist die FPÖ. Der politisch brisante Kontext an den Studentenprotesten wird schlaue grinsend übergangen, kaum jemand schafft es die Kontexte, innerhalb deren öffentliche Diskussionen über Asylanten_innen funktionieren, so zu verschieben, dass die Problematik ankommt, etc. Hinzu kommt immer wieder die selbstgerechte Zwangsempörung der FPÖ als schlechte Inszenierung, die ein Ihriges zu diesem Paradox beiträgt. Warum funktioniert das, fragt man sich?

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Österreich war aus der (medial präsenten) Politik im Großen immer schon ausgeschlossen - Elfriede Jelineks „Kinder der Toten“ können ein Lied davon singen. Die FPÖ, ist dem Eigenverständnis nach, nicht irgendwie extrem, sondern bekanntlich jene Partei, die noch versucht, gegen die „Finanzhaie“ und für die „Heimat, wahre Werte“ zu inszenieren, während andere Parteien versuchen

ein rationales, aufgeklärtes Weltbild zu inszenieren, wobei aber in Wirklichkeit ihre Verbindung zur Basis, da inhaltliche Diskussionen eigentlich nicht mehr stattfinden, mehr und mehr bröckelt, wird hier Identität inszeniert, die Hans Dichand sei Dank, auch gleich noch ihr gesellschaftliches Außen konstruiert bekommt - So entsteht wahrer Zusammenhalt. Und genauso schafft es die FPÖ auch, sich als „wahre Politik“ gegenüber dem Wähler zu positionieren: „Sie werfen uns vor rechtsextrem zu sein, genau darin zeigt sich der wahre Faschist.“ Österreichs Umgang mit dem Vermögen des Nationalsozialismus ist tatsächlich ein Paradebeispiel wie es einer Post-Demokratie gelingt, indem sie ideologische Inhalte, Erinnerungsprozesse, etc. soweit es geht ausblendet und plättet (wenn, dann kommen vereinzelt „berühmte Sager“ hoch, aber eine Auseinandersetzung wird, warum auch immer vermieden), eine Grauzone schafft, die sich selbst dann immer wieder empört als ausgeschlossenes Drittes klassifizieren kann.

Das Problem ist, wenn man sich daran gewöhnt, die FPÖ vorschnell mit dem Nationalsozialismus zu knüppeln, oder, wie es üblicherweise auf parlamentarischer Ebene geschieht, kaum ein Wort verliert, bleibt die eigentliche Thematik unangetastet. Tatsächlich wird schnell vergessen, dass diese Problematik der Gesellschaft nie außen war. Das Vermögen wird an einen Rand gerückt, wo (und das kennt man von einem mittlerweile verstorbenen Kärntner Landeshauptmann) diesem geschichtlich wunden Punkt immer wieder die Möglichkeit gegeben ist, polemisch Stellung zu beziehen um dadurch Aufmerksamkeit zu erhalten. Und genau diesen Zweck erfüllt die Unterschrift Barbara Rosenkranz'. Wenn man sich zu weit rausgelehnt hat, gibt es in Österreich diese Eigenart, alles für halb

so schlimm zu erklären. Jener Gestus, den Ranciere als Polizei offen gelegt hat, dass sich eine Gesellschaft über einen unhinterfragten Ausschluss setzt, wird dadurch wiederholt. Eigentlich hat die Aufforderung von Herrn Dichand, Frau Rosenkranz möge sich doch bitte eidesstattlich von dem Verbotsgesetz distanzieren noch den Spielraum einer FPÖ erweitert. Schließlich war die Erklärung an Eides statt von Barbara Rosenkranz auch nur möglich, weil die augenscheinliche Eindeutigkeit des Verbotsgesetzes in Wirklichkeit noch nie hinterfragt wurde, sondern an Eides statt auf eine andere Ebene übertragen wurde - eine Thematik die rein juristisch sicher nur die NSDAP betrifft, als Symbol oder symbolisches Vermögen, letztlich als ideologisches Kapital aber tatsächlich in den Händen der Republik liegt.

Thomas Köck

IG KUGEL PARTY untitled nr.1

11. Juni 2010
ab 21 Uhr

Institut für Kunstgeschichte
Hof 9 am Campus

DJ-Line und live acts

Nie wieder sicher — für ein Leben in Gefahr!

Fühlen Sie sich sicherer wenn wir hier sind?

Security in der Straßenbahn Valenciennes (Frankreich)

Februar 2010

Anstelle des/der gewohnten Kontrolleur_in kommen plötzlich zwei uniformiert-bewaffnete Polizisten, durchkämmen den Wagon, verlangen harsch die Tickets und durchsuchen wahllos das Gepäck einiger Mitreisender: ihre Wahllosigkeit beschränkt sich auf Reisende mit dunkler Hautfarbe. Besonders ungewohnt scheint die Situation für niemanden zu sein, nicht einmal für die Betroffenen; ohne Widerspruch werden Koffer geöffnet und Taschen durchwühlt. Nach dem Verschwinden der beiden Exekutivbeamten macht sich trotz allem kurze Erleichterung breit, vereinzelt gibt es murmelnde Kommentare und solidarische Blicke im Wagon. Weder Ausnahme noch Seltenheit, was sich, so eben kurz beschrieben, am 9. März 2010 im Zug zwischen Paris und Valenciennes ereignete.

Polizist_innen. Sie sind hier ständig überall, in Uniform und bewaffnet, treten zu zweit, zu dritt, zu viert auf – selten alleine, ob ihnen das zu unsicher ist? – und wollen durch ihre bloße Anwesenheit und mit eigenmächtigen Handlungen für Sicherheit sorgen. Am Bahnhof in Lille beobachten sie zu viert Menschen, die von den Zügen zur Metro strömen, halten einzelne Jugendliche an und durchsuchen sie; sogar in den Regionalzügen patrouillieren sie zuweilen in Gruppen mit Hunden von Wagon zu Wagon.

8

„Pour votre sécurité...“ für meine Unsicherheit

„... melden Sie uns unverzüglich unbeaufsichtigte Gepäckstücke, die ihnen verdächtig vorkommen.“ Repetitiv werden so alle Reisenden in den Regionalzügen im Norden Frankreichs begrüßt. Auch

am Bahnhof kommt mensch an den Durchsagen der mechanischen Stimme, die eine_n ständig bei jeder Aktion an die eigene Sicherheit mahnt kaum vorbei. Und wie ein Ohrwurm fressen sich Klang und Satz immer mehr ins Bewusstsein ein „pour votre sécurité, „zu ihrer eigenen Sicherheit“, „for your own safety“... kritische Stimmen dazu sind kaum zu finden – schließlich dient doch alles nur unserer aller Sicherheit! Willkommen also im Frankreich des 21. Jahrhunderts: sich unsicher zu fühlen in der zunehmenden Einschränkung der persönlichen Freiheit ist Recht und Pflicht aller. Brüderlichkeit unter Exekutivbeamten, Egalität für Zugreisende mit der richtigen Hautfarbe und Freiheit mit einer Kamera über dem Kopf.

„Souriez, vous etes filmé[e]s“

Was uns vielleicht auf den ersten Blick subversiv vorkommt oder schmunzeln lässt, ist ernst gemeint. Tatsächlich finden sich an vielerlei Orten Smiley-Aufkleber mit „Bitte lächeln, Sie werden gefilmt“. An den Regalen einer Pariser Apotheke und auch, ein Blick über den Ärmelkanal, in den öffentlichen Gebäuden und Bussen in London. Pure Fehlinterpretation, das die Sticker kritisches Bewusstsein gegen ständige Überwachung schaffen; hingegen stillen sie das paradoxe Bedürfnis nach einer Sicherheit, die durch ständige Überwachung gesichert wird.

Doch Polizeipräsenz und permanente Überwachung reichen noch nicht aus: „Sicherheit“ bestimmt selbst das tägliche Einkaufsverhalten. Für Supermarkteinkäufe zahlt es sich wirklich aus, den praktischen Rucksack zu Hause liegen zu lassen.



Den müsste mensch nämlich, abhängig von Supermarktkette und -standort, entweder weit von den Kassen entfernt in Schließkästchen versperren oder mittels Kabelbinder von der/dem Security beim Eingang verschließen lassen (es werden die beiden Enden des Reißverschlusses zusammengebunden und können erst nach Passieren der Kassen von dem/derselben Security aufgeschnitten werden). Oder gar unter vorseilendem Gehorsam beim Eingang unter Aufsicht des/der Security Rucksäcke und größere Taschen auf dem Boden liegen lassen, wie es hier auch üblich und von vorn herein erwartet wird. Alle drei Einschränkungen führen stets dazu, den Einkauf nach Bezahlung in einem

fast unmöglichen Balanceakt auf den Armen gestapelt zum Rucksack zu transportieren.

Fühle ich mich in irgendeiner Weise sicherer, wenn mir in der einzigen Straßenbahnlinie dieser Kleinstadt vier Securities eines Abends die Frage stellen? Welch angenehme Sicherheit, wenn sie sich in exekutierter Staatsmacht, repressiven Security-Maßnahmen, Überwachung und repetitiven Durchsagen der Bahngesellschaft manifestiert. Für ein wildes, gefährliches Leben!

Elisabeth Hanzl

Uniform. Die Bekleidung ohne Geheimnis.

Wie oft verkleidet sich mensch eigentlich?

Im Beruf: Anzug und Krawatte, Kostüm.

Ist das schon Verkleidung - eine Uniform?

Verhält sich mensch anders wenn er/ sie eine Uniform trägt? Warum?

Menschen in Uniformen sehen alle gleich aus. Jegliche Individualität wird negiert. Uniformen verraten nicht WER in ihr steckt, nur WAS in ihr steckt. Das Individuelle, das jeden Menschen auszeichnet und besonders macht, wird durch Uniformen verhindert. Anzugs- und Kostümträgerinnen erkennt mensch schon von weitem an ihrer meist doch dunklen Erscheinung. Sofort wirkt er / sie „seriöser“ und mitten im Berufsleben. Und das nur durch ihre Bekleidung. Derselbe Mensch in Jeans und Shirt würde bei weitem durch seine Kleidung weniger Aufsehen erregen.

Doch Gott sei Dank versucht (fast) keine Uniform die Individualität des Gesichtes zu beseitigen. Das Einzige das jedem Uniformierten noch bleibt, um die ihm/ ihr eigene Art hervorzuheben.

Eine wichtige soziale Funktion von Kleidung liegt in der Eigenpräsentation. Sie ist ein Mittel um seine soziale Herkunft zu zeigen, aber auch zu verstecken. Kleidung ist in gewisser Weise ein Ensemble von materialisierten, erstarrten Gesten. Durch seine / ihre Bekleidung möchte jeder Mensch etwas ausdrücken. Es sind Gesten, die mit den Mitteln des Körpers allein nicht ausgedrückt werden können. Werden Elemente von Uniformen (Militär, Polizei, Kran-

kenschwestern) in die Alltagsmode übernommen, drückt der Träger damit eine gewisse „gewünschte“ Zugehörigkeit zu der Berufsgruppe und deren Status, Ansehen in der Gesellschaft aus. Doch leiht sich der Verkleidete Mensch nur etwas aus. Durch das Überwerfen erzeugt der Träger ein neues Selbst.

Verhält sich Mensch anders, wenn er/ sie eine Uniform trägt?

Dienstanzüge verändern den Habitus des Menschen, sie bestimmen aber auch dessen Verhaltensweise. Mit dem Tragen von Uniformen sind Vorschriften impliziert, die bei Nichteinhaltung möglicherweise Verweise und Strafen nach sich ziehen. Mit dem Anziehen der Berufskleidung unterwerfen sich die Träger der Institution und deren Verordnungen. Uniformen geben aber auch Macht und Stärke – ebenso an Menschen die eigentlich keine Macht haben. Uniformen schüchtern ein. Die einzigen Unterschiede sind durch Sterne, Knöpfe, Schnüre, Embleme und Abzeichen oder Schärpen herausgearbeitet. Diese verleihen oft noch mehr Macht.

Uniform als Versteck.

Uniformen bieten aber auch Geborgenheit in einer Gemeinschaft und ein





be - stimm-
ten Gruppe an.

Stellt die Uniform bei Polizistinnen und Securities einen Freibrief aus, im Auftrag einer Institution, des Staates, ihr Handeln zu gerechtfertigen?

Oftmals würden sich Ordnungshüter auf der anderen Seite der Demonstration mit ihren Handlungen durchaus strafbar machen. Eigentlich geht es nur darum auf welcher Seite du stehst. Wenn du auf körperliche Gewalt aus bist, auf Seite der Demonstranten oder auf Seite der Ordnungskräfte. Am 1. Mai 2009 wurde der Vizerektor der Kunstuniversität Linz, selbst eine Person mit „Rang und Ansehen“, von Polizistinnen auf der 1. Maidemonstration in Linz willkürlich niedergeschlagen. Es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, dass die Uniform manchem Polizistinnen das Gefühl von Allmächtigkeit und die Möglichkeit der Machtausübung über vermeintlich Schwächere verleiht, und durch ihren Auftrag „Recht und Ordnung“ zu schaffen, manche Handlungen legitimiert werden.

11

Agnes Mayrhofer

*Expressivität und Stil, Akademie Verlag 2008
Norbert Axel Richter: Privater und öffentlicher Leib,
Die Uniform als Paradigma des leiblichen Ausdrucks.*



Zusammengehörigkeitsgefühl. Deswegen werden Uniformen oftmals von sehr straff organisierten Gruppen verwendet. Trägt mensch eine Uniform, verhält er/sie sich gleich ganz anders. Sie bietet die Möglichkeit, sein wahres Ich zu verstecken und nicht im eigenen Sinne zu handeln und auch nicht darüber zu reflektieren. Durch die Dienstkleidung wird ein gewisses Verhalten vorausgesetzt, welches möglicherweise gar nicht erst hinterfragt werden muss. Wird eine Uniform getragen, ist der menschliche Körper nur mehr Ausdruck einer sozialen Funktion im öffentlichen Raum. (PolizistInnen, ÄrztInnen, PostbotInnen, MitarbeiterInnen der Straßenreinigung, Securities ect.)

*„Ich bin nichts, ich kann nichts,
gebt mir eine Uniform!“¹*

Durchaus denkbar, dass Uniformen nur die Funktion haben, persönliche Defizite durch geliehene, institutionelle Identitäten auszugleichen. Vielleicht wird im Tragen einer Uniform eine Überhöhung der eigenen Handlungsfähigkeit gesehen? Oft haben Uniformen exponierte Schulterklappen und verstärkte Oberschenkel durch applizierte Taschen, künstliche Schwellungen, vorgetäuschte Muskelgruppen, welche in Wirklichkeit gar nicht da sind. Durch das Überstülpen dieser „Uniformen“ gliedern sich Individuen in ein kollektives Categoriesystem ein. Sie grenzen sich von anderen ab und passen sich zugleich einer

¹) Richter, (2008), S.131.

Nix Neues...

Eine Parallele in drei Bildern

Bild 1 – Die Leberwurst

Rund um den 2. Juni 1967 besucht der iranische Schah für einige Tage die Bundesrepublik Deutschland. Monatelang werden Zäune gestrichen, Wege gepflegt, Tänze, Reden und Lieder einstudiert, das Militär übt sich in der Parade, Minister und deren Gattinnen im Defilieren. Alles wird minutiös geplant, alles soll perfekt ablaufen. Doch nicht alle wollen bei dem Stück mitspielen – es formiert sich Kritik gegen den Schah und das Verhalten der Bundesregierung. Demonstrant_innen haben die Eigenschaft, dass sie die Ordnung – wenigstens geringfügig – stören. Eine Eigenschaft, die dem zu vermittelnden Bild zuwider läuft: So entscheidet sich die Polizei beim Besuch des Schahs in Berlin für eine Erziehungsmaßnahme: Die Strafaktion hat das Ziel möglichst viele Demonstrant_innen in die Enge zu treiben und in möglichst kurzer Zeit systematisch zu verprügeln. Im Zuge dieser Gewaltorgie ermordet ein Polizist den Studenten Benno Ohnesorg.

12



Bild 2 – Schild an Schild an Schild

Die Innenstadt Ankaras gleicht im Winter 2010 einem Zeltlager: Dutzende große Zelte stehen in der Fußgängerzone und beherbergen hunderte ehemalige Arbeiter des kürzlich privatisierten Tabakkonzerns Tekel. Die Arbeiter protestieren gegen ihre Entlassung und fordern vom Staat die Unterbringung in anderen Gewerben. Seit Monaten schon. Meter weiter sitzen Hundertschaften von Polizeikräften in ihren Bussen und warten, Tag aus Tag ein – wie die Arbeiter, für deren Bewachung sie abgestellt sind. Die Politik ist zaghaft, hunderte Arbeitslose – die noch dazu von der Bevölkerung unterstützt werden – aus dem Zentrum der türkischen Nation zu prügeln, kommt nicht gut an. Schließlich brechen die Arbeiter Anfang März ihre Zelte ab, ein zeitweiliger Kompromiss ist gefunden, auch brauchen ihre Kräfte Erholung. Am 1. April wollen sie noch einmal Stärke zeigen, mitteilen, dass die Übergangslösung keine Dauerlösung ist, und ziehen nach Ankara für einen eintägigen Sitzstreik vor ihrer Gewerkschaft. Doch auch noch jemand anderes will diesmal Stärke demonstrieren: Busse mit Tekel-Arbeitern werden bereits an der Stadtgrenze von der Polizei blockiert. Als diese dann den kilometerlangen Marsch ins Stadtzentrum antreten, wird verlautet: Es werden in Ankara keine illegalen Demonstrationen geduldet. Die „Demonstration“ wird (unter Einsatz von Tränengas) aufgelöst. Wer an diesem Tag in Ankaras Innenstadt die Menge an Polizisten, Bussen, Wasserwerfern und Radpanzern gesehen hat, könnte meinen, man habe Kampftruppen erwartet und nicht etwa Arbeiter, die monatelang auf friedlichen Protest und gewaltfreie Aktionen gesetzt haben.

Bild 3 - „Ihren Ausweis bitte“

Am 29. Jänner dieses Jahres sind in Wien mehr Polizeikräfte als Demonstranten zu sehen. Es soll gegen den WKR-Ball, bei dem Burschenschaften und Größen aus dem rechten Spektrum zusammen feiern, Stellung bezogen werden. Wieder bezieht auch die Polizei Stellung: Die letzten Monate sind für die Polizeikräfte sehr arbeitsintensiv ausgefallen. Studierende, Gewerkschaften, Arbeiter_innen, Kindergartenpädagog_innen, Schüler_innen und und und gingen regelmäßig mit ihren Anliegen auf die Straße. Heute ist der Tag, an dem die Polizei demonstrieren will, dass sie auch anders kann, dass ihre Geduld zu Ende ist. Sie will ein Zeichen setzen, das den Demonstrationswillen der Menschen bricht. An diesem Abend werden die Menschenrechte hunderter Demonstrant_innen mit Füßen getreten: Stundenlanges Anhalten in klirrender Kälte, willkürlicher Einsatz von Reizspray, überall in der Stadt Hetzjagden auf – in ihren Augen – verdächtig Personen, Perlustrierungen und – sage und schreibe – 674 Anzeigen nach dem Versammlungsgesetz. Gewalt, Einschüchterung, Unmenschlichkeit, finanzielle Bedrohung – Mut und Geld werden mit zu Voraussetzungen für die Ausübung des Rechtes auf freie Meinungsäußerung.

Was sehen wir in unseren drei Bildern? Sehen wir einen „Freund und Helfer“, eine Polizei die schützt und hilft? Wovor schützt sie? Und wem hilft sie? Wessen Freund ist sie? Und mit welcher Motivation handelt sie? Wie sieht ihre Rechtfertigung aus? Und ihr Selbstverständnis?

Kann es sein, dass wir uns immer die selben Fragen stellen müssen? ...

Andreas Maier



Männlichkeiten in der Polizei

Rafael Behrs Konzept der hegemonialen Männlichkeit in der Polizei.¹

Zwei spezifische Männlichkeitsmuster:

Rafael Behr geht in seinem Aufsatz „Gefährdete und gefährliche Jugend und andere Konflikte um Männlichkeiten in der Polizei.“ von zwei unterschiedlichen Männlichkeitsmustern in der Polizei aus. Einerseits der Kriegerische Männlichkeitstypus andererseits die Schutzmännlichkeit. Ein hervorstechendes Merkmal des kriegerischen Typus ist die körperliche Risikobereitschaft.

Der Unterschied zwischen beiden besteht im Grad der Partizipation an der Organisationsmacht. Schutzmänner wollen im Gegensatz zu Kriegerische Männlichkeiten nicht aufsteigen. Sie sind zufrieden mit ihrer Position innerhalb des Machtgefüges.

Frauen in der Männerdomäne

Heute sind bereits 40% der Auszubildenden weiblich. Doch gibt es keine gemischtgeschlechtliche Tradition in der Polizei.

14

Frauen zeichnen sich durch laut Polizisten durch besseres „Emotionsmanagement“ aus.

Sie werden aber im Kollektiv unter der Kategorie „Geschlecht“ wahrgenommen und dadurch genauer beobachtet als männliche Kollegen. Ihre Handlungen haben Konsequenzen die wiederum auf ihre Geschlechtsrolle bezogen werden. Polizistinnen versuchen oft „normativen Raster der Männer zu entsprechen. Sie werden ihnen

tendenziell ebenbürtig sein wollen und in diesem Bemühen auf ihre kompensatorische Fähigkeiten verweisen.

Der männliche Blick auf die Kollegin

Oft wird in Gesprächen der Polizisten, über ihre weiblichen Kolleginnen, auf deren Attraktivität und Jugendlichkeit fokussiert. Ihre beruflichen Fähigkeiten werden nicht so beachtet wie im Vergleich zu männlichen Kollegen. Der männliche Blick auf die Kollegin ist ambivalent: einerseits der Aspekt der Nützlichkeit bei empathischen Gesprächen mit Opfern, andererseits die Defizit Perspektive. Die körperliche Unterlegenheit und Schutzbedürftigkeit der Kollegin.



Mit der Polizei wachsen?

In der Phase der Adoleszenz, bei der Suche nach Identitätsbildung und gesellschaftlicher Integration, bietet die Polizei den Jugendlichen nicht nur als Arbeitgeber einen sozialen Orientierungsrahmen. Die Polizei kontrolliert und formiert dadurch auch die Identitätsentwicklung im Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter. Doch würdest Du Deine Tochter

oder Deinen Sohn zur Polizei schicken?

Ich nicht!

Agnes Mayrhofer

Peter Döge, Michael Meuser (Hrsg.). Leske und Budrich, Opladen 2001. Rafael Behr. Männlichkeit und soziale Ordnung. Gefährdete und gefährliche Jugend und andere Konflikte um Männlichkeiten in der Polizei

¹) Meuser, Döge (Hrsg.), 2001

Werde ich jetzt erschossen?

Mein Volksschulweg.

Fünf. Jeden Tag vorbei an Fünf.
Schon von der Ferne sehe ich sie.
Sie stehen da und beobachten alles.
 Mich. Meine Freundin.
 Die Autos.

 Alles Grün.
 Und die Pistole.
 Erschießt er mich?
 Geht die von alleine los?
Was ist wenn ich verdächtig aussehe?
Müssen auch Kinder ins Gefängnis?

 Fünf.
 Jeden Tag.
 Montag bis Freitag.
 Fünf.
Ganz schnell an ihnen vorbei.
Auch nicht zu schnell.
Könnte ja verdächtig aussehen.

Plötzlich.
Eines Morgens.
EINE Frau.
Wieso macht sie das?
Will sie jemanden erschießen?
Lächelt nie. Auch die anderen nicht.
Wieso nicht?
Habe ich was verbochen?
Sie beobachten mich ganz genau.

Ich rede nie, wenn ich an ihnen vorbei gehe.
Schau sie auch nicht an.
Schnell vorbei.
Nicht umdrehen.
Ich spüre die Pistole im Rücken.
Durch die Schultasche durch.
Zu Mittag noch einmal.
Von Montag bis Freitag.
Jeden Tag.
Fünf.

Fünf Polizisten.

Agnes Mayrhofer



ACAB - ein subkultureller Code

In großen roten Lettern prangt es vom LKW des Univeritätsbräuhaus am Campus: ACAB. Durch ganz Wien trägt ein Fahrzeug die Nachricht, die aber nur die wenigsten verstehen werden.

Wer aufmerksam durch die Stadt streift und auf Graffittis, Slogans und Gesprühtes achtet, hat die 4 Buchstaben sicher schon gesehen. ACAB ist ein subkultureller Code und steht in der Regel für All Cops Are Bastards. Die Entstehung ist unklar. Seit den 70er Jahren verbreitet sich das Akronym als Aufnäher, als Tattoo, an Hauswänden und in Fußballstadien. Genauere Informationen oder wissenschaftliche Forschung dazu gibt es nicht. Vor allem im Punk, Ska und Rechtsrock aber auch im Techno hat der Slogan Eingang gefunden. Auf youtube.com finden sich unter ACAB eine Reihe von Songs und Videos, die Polizeigewalt dokumentieren. Auch in den Kommentaren wird das Akronym verwendet und es klingt dann fast wie „Sonnige Grüße aus Regensburg“.¹³¹² bedeutet das gleiche: All cops are bastards. Wie bei vielen symbolischen Codes werden die Buchstaben durch Zahlen des Alphabets ersetzt.

Vereint

Heute wird die Abkürzung von den unterschiedlichsten Gruppen verwendet: Punks, Skinheads, Autonome, Neonazis, Fußballhooligans, Ultras- das verbindende Element ist die Ablehnung der

Polizei. Die gebetsmühlenartige Wiederholung der Schmähung der Cops erinnert mehr an eine religiöse Formel als an Kritik an den herrschenden Zuständen. Der Hass gegenüber der Polizei sitzt tief und ist oft nicht anlassbezogen. ACAB ist symbolische Gewalt. Es ist ein Versuch sich gegen die Polizei, die als willkürlich, feindlich und gewalttätig wahrgenommen wird, zu wehren.

Beleidigung?

Paragraf 115 des Strafgesetzbuchs sagt, wer einen anderen öffentlich beschimpft, ist mit Freiheitsstrafe bis zu drei Monate zu bestrafen. Trifft das auch für ACAB zu? Ja und nein, zumindest nach deutscher Rechtsprechung. In Österreich gibt es dazu keine höhergerichtlichen Entscheidungen. Es kommt darauf, wenn mensch mit der Schmähung meint. Es ist nur strafbar, wenn eine definierbare und eingrenzbare Gruppe durch die Aussage ACAB gemeint ist. Sprich: ACAB auf einem Tshirt richtet sich gegen alle PolizistInnen generell und stellt damit kein ausreichend definiertes Kollektiv dar. Wer einem Polizisten hingegen ACAB entgegen ruft, kriegt wohl Probleme mit diesem.

16



Kurt Tucholsky: „Soldaten sind Mörder“

Interessant sind die Parallelen zum Tucholsky Zitat, auf das sich die deutschen Gerichte auch beziehen. Tucholsky schrieb am 4. August 1931 in der Weltbühne „Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.“ Der verantwortliche Redakteur Carl von Ossietzky wurde angeklagt, aber am 1. Juli 1932 freigesprochen, da es sich nicht um eine Beleidigung einer bestimmten Person handelt. Nach dem Nationalsozialismus wurden PazifistInnen immer wieder angeklagt. Der Bundesverfassungsgerichtshof hob die Verurteilungen auf und stellte 1995 hoffentlich ein für alle Mal fest, dass „Soldaten sind Mörder“ keine Beleidigung darstellt und unter freier Meinungsäußerung fällt.

Laut Dr. Jedelsky, Leiter der BürgerInneninformation bei der Bundespolizeidirektion Wien, ist bei ACAB-Transparenten im Stadion kein Tatbestand erfüllt, da sie sich pauschal gegen alle Cops richteten. Allerdings sind

Anzeigen wegen Anstandsverletzungen nach verschiedenen Landesgesetzen möglich. Ein Spruchband mit ACAB findet sich heute so gut wie in jedem Stadion, vor allem bei Rapid Wien und Sturm Graz. Bei der Austria Wien ist das jetzt anders. Diese hat ein Problem mit rechtsextremen Fans. Erfreulich ist, dass der Verein dagegen etwas tun will. Rechte Symbolik ist künftig im Stadion nicht erlaubt. Aber nicht nur diese. Die Austria Wien hat in einem Aufwasch auch gleich alle linken und alle ACAB Spruchbänder verboten. Christian Rauchhofer, Sicherheitsbeauftragter der Violetten, glaubt: „Gegen die Polizei sind alle. Das vereint die Tribüne.“ Im Rahmen ihres Hausrechts kann die Austria bestimmen, was aufgehängt wird. Jedes Transparent wird vorher vom Verein abgenickt. Hängt es erstmal, ist es schwierig, dieses wieder abnehmen zu lassen. „Angemessene Gewalt“ darf nur eingesetzt werden, wenn ein großer Schaden droht. Dr. Jedelsky heißt das Vorgehen der Austria gut: „Alles ist zu begrüßen, was keine Konfrontation schafft.“ Er betont aber auch, dass es keinen Druck seitens der Polizei für diese Maßnahmen gab.

All cops are beautiful

Da mensch aber wegen ACAB doch immer wieder in Konflikt mit der Polizei gerät, gibt es inzwischen eine Reihe kreativer Umdeutungen der Abkürzung: All cops are beautiful, allways carry a bible, all colors are beautiful, AchtCloaAchtBier, alles cool alles bestens, Autonome Chaoten argumentieren besser,.....

Dominik Wurnig





Mittelmaß aller Dinge.

Jeden Morgen klingelt der alte Glockenwecker um halb sieben. Er steht auf, zieht sich eines der von der Putzerei makellos gestärkten und gebügelten Hemden an und bindet die Krawatte. Jeden Morgen trinkt er eine Tasse Kaffee. Nicht mehr und nicht weniger. Das Feigenblatt der Rechtschaffenheit ausgebreitet auf dem Frühstückstisch neben den zwei Scheiben Toast mit Marillenmarmelade, der Kulturteil unangetastet auf dem Boden, welcher vorbildlich gewischt wird. Einmal die Woche. Von der Putzfrau. Jeden Tag fährt er mit der U-Bahn zur Arbeit. 6 Stationen. Er stempelt sich ein, erledigt einen ganzen Stapel Post, stempelt seine Mittagspause, erledigt danach einen weiteren Stapel Post, stempelt sich wieder aus und fährt die sechs Stationen wieder heim, wo er sich ein einfaches Essen zubereitet, das er allein am Tisch zu sich nimmt. Er schaut die Nachrichten im Fernsehen und gelegentlich einen Film. Wenn es denn etwas Gutes spielt. Doch die meisten Sendungen sind weitab von Zerstreung und Unterhaltung. Diese psychosozialen Fernstudien, die den Großteil der Sendezeiten einnehmen kann er nicht ertragen.

Er ist ein unauffälliger Typ, der schnell in der Menge untergeht. Wenn man nicht sehr genau hinschaut, geht er schnell für mittelgroß, von mittlerer Statur und mittlerem Alter durch. Eher blass im ausdruckslosen Gesicht – ein Mann ohne Eigenschaften. Nahezu. Denn er trinkt immerhin allmorgendlich Kaffee und geht einer geregelten Beschäftigung nach. Ein geregeltes Leben, ein geregelter Tag. Fünfmal die Woche. Er genießt sein unauffälliges Leben. Zahlt seine Steuern, bringt stets die ausgeliehenen Bücher pünktlich zur Bibliothek zurück und hat neben der Tageszeitung auch ein populärwissenschaftliches Magazin abonniert.

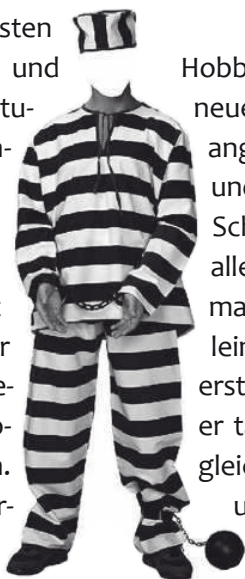
Er besitzt auch eine Jahreskarte für die Öffis sowie einige Kundenkarten der Geschäfte, in denen er seine Lebensmittel kauft. So ist er stets informiert, stets mobil und stets über aktuelle Angebote informiert. Er bezahlt sogar die GIS, auch wenn die eigentlich nie Angebote macht.

Er hat im Allgemeinen keine von der Masse abweichende Meinung und falls doch, behält er sie gerne für sich. Alles andere macht schließlich nur Ärger und den mag er gar nicht gerne. Er hatte noch nie mit der Polizei oder den Behörden zu schaffen und dabei soll es auch bleiben. Vor Institutionen hat er Angst. Er tut trotzdem seine Bürgerpflicht und geht wählen. Schließlich macht er immer genau das, was von ihm erwartet wird. Er ist höflich, nett zu Kindern und bietet in der U-Bahn stets seinen Platz älteren Herrschaften an.

Hobbies hat er keine weiter, aber er nutzt gern die neuen Medien – vor allem das Internet hat es ihm angetan. Im Internet ist er frei! Hier kann er tun und lassen, wie ihm beliebt und auch die fade Schale fade Schale sein lassen. Hier findet man alles, was man sich nur vorstellen kann. Hier ist man, mit welcher Phantasie auch immer, nie allein. Mit Facebook und Co kennt er sich aus. Bei ersterem hat er ganze 46 Freunde. 8 davon kennt er tatsächlich persönlich. Mit Facebook und dergleichen verbringt er den Großteil seiner Freizeit und auch die meisten seiner Wochenenden.

Er kommt Ihnen bekannt vor? Er könnte Ihr Bruder, ein Freund von Ihnen oder Ihr Kollege sein? Der nette Mann von nebenan? Einer Ihrer Facebook-Freunde? Ja, könnte er. Sein Name ist Max Mustermann.

Klaudia Zotzmann



D/K/Ein Freund und Helfer.

Von Besonderheiten der Polizeilichen Selbstwahrnehmung

Die ins schmutzig-blaue Gewänder gehüllte Gestalten begleiten uns öfters im Leben. Manchmal – manchmal oft – stellen sie sich uns in den Weg, weisen uns zurecht, überprüfen die rein zufällig mitgeführte Essigflaschen und erzählen Märchen. Der Märchenwelt scheint auch das Bild dieser Menschen entsprungen zu sein, so widersprüchlich die Berichterstattung und die Beschreibung ihres Auftretens, der Erscheinung und der Wahrnehmung dieser – doch nicht ganz mythologischen und im Alltag durchaus präsenten – Personengruppe ist. Worin liegen die Gründe für diese Widersprüche, für die Dualität – nein, für die Multiplizität – der Bilder, die uns einerseits vermittelt, anezogen und andererseits selbst angeeignet werden. Warum entwickeln wir so oft eine Wahrnehmung, die sich vom heimelig beruhigenden Bild des Freundes und Helfers unterscheidet? Was sehen die den Beruf ausübende Menschen anders als Aussenstehende, wie betrachten sie sich selbst? Dieser Frage nachgehend muss man sich an die Quelle wagen, soll doch eine Berufsgruppe, die sich stolz dem Schutz der Gesellschaft und der Aufrechterhaltung der Ordnung verschrieb, auch ein Selbstbild vermitteln können, welches dem hoch gepriesenen Berufsethos und den gesetzlich verankerten Aufgaben entspricht.

Die vermeintliche Quelle liegt auch nah – Wiener Polizeidirektion befindet sich in der guten Ringlage. Mag das Gebäude auch unfreundlich wirken, so

möchte man doch hinter die Fassade blicken und die Hoffnung pflegen die oft beschworene Bürger_innennähe zu finden. Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt. Aber sie stirbt.

Kommunikationsfreundlichkeit der Bundespolizeidirektion Wien hält sich auch in Grenzen, ihr stehen ja auch nur schwer zu überwindende Hürden im Weg. Mag man vielleicht Bürokratie und Zeitmangel, schwere Arbeit und unliebsame Dienstzeiten vermuten, so erweist sich in der Realität das Misstrauen des „Geschäftsführung“ einer Anfrage der FV-Zeitschrift als die unüberwindbare Barriere schlechthin. Sprecher_innen sind nicht erreichbar oder zu beschäftigt, Dienststellenleiter_innen (nicht dass ich auch nur eine LeiterIN ausfindig machen konnte) unzuständig und den Beamten selbst kommen solche Anfragen generell suspekt vor, als ob man von einer terroristischen Organisation kommen würde und subversiv die Polizei und das Volksvertrauen unterwandern wollen würde. Warum dem so ist, das bleibt verborgen, unerklärt und wohl auch unerklärlich. So harmlos die Frage nach dem Selbstbild mir erscheinen mag, ist es doch meine Wahrnehmung, doch der Frau und dem Mann bei der Polizei ist dieser Zugang suspekt.

Erste Suche nach anderen Lösungsansätzen läuft schnell auf Privatgespräche hinaus, Gespräche die oft und wiederholt von Zusicherungen der Anonymität und Verschwiegenheit marmoriert sind wie ein gutes Stück Rindfleisch von zarten Fettadern. Ein paar



vom letzterem mit dem einen oder anderen Bier begleitet können dann in unverbindlichen Unterhaltungen in Zivil auch mal hilfreich sein die Zungen der Gesetzeshüter_innen zu lockern.

Werden die Zungen – wenn auch nur im Verborgenen – einmal lockerer, so brechen die Dämme und die Aussagen fließen in Strömen direkt proportional zu Menge der konsumierten Flüssigkeiten. Ausgangsmaterialmenge wird dann nur von der zur Verfügung stehenden Zeit und dem Budget beschränkt. Und das Material kann sich blicken lassen, Spektrum der Selbstdarstellungen schillern in Tönen die in ihrer Varianz sich mit dem prächtigen Farbenspiel eines Hämatoms am dritten Tag nach der weniger freundlichen Begegnung mit der Exekutive messen könnten. „Der Polizist“ ist nämlich missverstanden (und die Polizistin spricht auch lieber vom PolizistEN, sich zu weiblichen käme ihr nicht in den Sinn). Er ist überfordert, von allen Seiten durch Vorschriften und der Malevolenz eingeschränkt, von Bürokratie erschlagen, aber doch stolz.

22

Stolz darauf vor dem nächstgelegenen McDonalds auf dem Gehsteig parken und auch mal nach einer Saufpartie mit dem Auto sicher heimkehren zu dürfen. Stolz ein Staatsorgan zu sein, stolz in seiner und ihrer Überlegenheit jeder und jedem (naja, fast – was passieren kann, wenn man plötzlich einer parlamentarischen Immunität über die Zehen fährt, weiss man ja auch in der Wachstube) den Weg zu

weisen, aus dem Weg zu weisen, zu drohen – eh nicht im Ernst, es sei denn man werde frech – und auch mal zu drängen.

Und **DIE** verstehen das einfach nicht, verstehen nicht was für ein schweres Leben man führen muss, mit dem Dienst im Regen und Schnee und schimpfen einen Bulle. Beschweren sich ob der Ineffizienz, der Faulheit und werfen der Polizei – die nur das Beste für alle Rechtschaffenen will – Rassismus, Sexismus und Präpotenz vor. Glauben Rechte zu haben und zollen keinen Respekt. Manche haben dann auch völlig unbegründet Angst vor den Uniformierten, unbegründete, niederschwellige, sich tief in den Augen versteckende Angst. Aber auch nur jene die etwas zu verbergen haben, schliesslich muss kein ehrlicher Mensch, der nichts zu verstecken hat und haben soll, Angst haben. Ein anderer wirft relativierend ein, dass jede und jeder etwas zu verbergen habe und zwar keine Furcht haben müsse, aber auch nicht erwarten könne, geholfen zu werden, nicht wenn die Polizei mit einer solchen Missgungst und medialen Hetze kämpfen müsse.

„Man könne schliesslich auch nicht allen Idioten helfen. „

Wo kämen wir denn hin, wenn sich die Gesetzeshüter um jede Kleinigkeit kümmern müssten. Menschen verlangen zu viel von der Polizei, nicht jede Beschimpfung ist rassistisch und wenn ihre Nachbarn sie Kanaken schimpfen, so müssen sie doch verstehen, dass wir von der Exekutive besseres zu tun haben. Müssen doch staatstragende Funktionen



wie Demonstrantensicherung von den Linken und Wachdienst vor dem Kanzleramt vorrangig behandelt werden, seien diese systemimmanent und von weit höherer Relevanz als die kriminalistische Arbeit, welche angesichts der ausufernden Kriminalität aus dem Ostblock ohnehin nur mit einem mässigen Erfolg bedacht ist.

Wir sind die Guten, sagt der Polizist. Wir sind die Besseren, erwidert die Politesse. Nur sind wir missverstanden, unterbewertet, unterbesetzt, überfordert, unterversorgt, überstrapaziert, genervt und überhaupt arm dran. Wir möchten die Gesellschaftsordnung aufrechterhalten, die Gesetze hüten, es ist doch nur verständlich, wenn wir diese dann selbst nicht so genau nehmen – wer weiss es schliesslich besser, wo diese sich ohne Konsequenzen biegen lassen. Und die **Unseren**, die müssen wir natürlich von den **Anderen** schützen. Macht doch sonst niemand. Jetzt schimpfen sie uns Schweine, wenn wir einen Kanaken zum Boden werfen. Sticht sie morgen einer ab, so würden sie gleich ein anderes Lied singen.

Ja, die Stammtischgespräche mit der Exekutive verändern das Bild der Polizei nachhaltig. Kratzt man doch nur an der Oberfläche, doch auch diese seichte Berührung hinterlässt fettige Hände, die lange und gründlich gewaschen werden wollen. Mag es am Zigarettenqu沿海 liegen, doch atmet es sich leichter, wenn man die Runde mal verlassen hat.

Veniamin Kostitsin-Tétéria

Mehr Spass ohne Uniform!

Nur mehr ein müdes Lächeln? Quittieren Sie heute noch Ihren Dienst und Sie werden morgen wieder strahlen können!

Haben auch Sie Ihren Job bei der Exekutive satt?

- Institutioneller Rassismus
- Prügelnde/mordende Kolleg_innen
- Rassistische/sexistische Kolleg_innen
- Mieser Ruf im Freund_innenkreis
- Ständiges Mobbing durch die Kolleg_innen
- Weitere systemstabilisierende Maßnahmen

Dann erkundigen Sie sich noch heute über die gratis Umschulungsangebote des AMS

AMS

IG Kultur- und Sozialanthropologie und

ETHNOCINECA
veranstalten das
Ethnofest

Arena
Donnerstag, 20. Mai 2010,
ab 21 Uhr
Bands. DJs

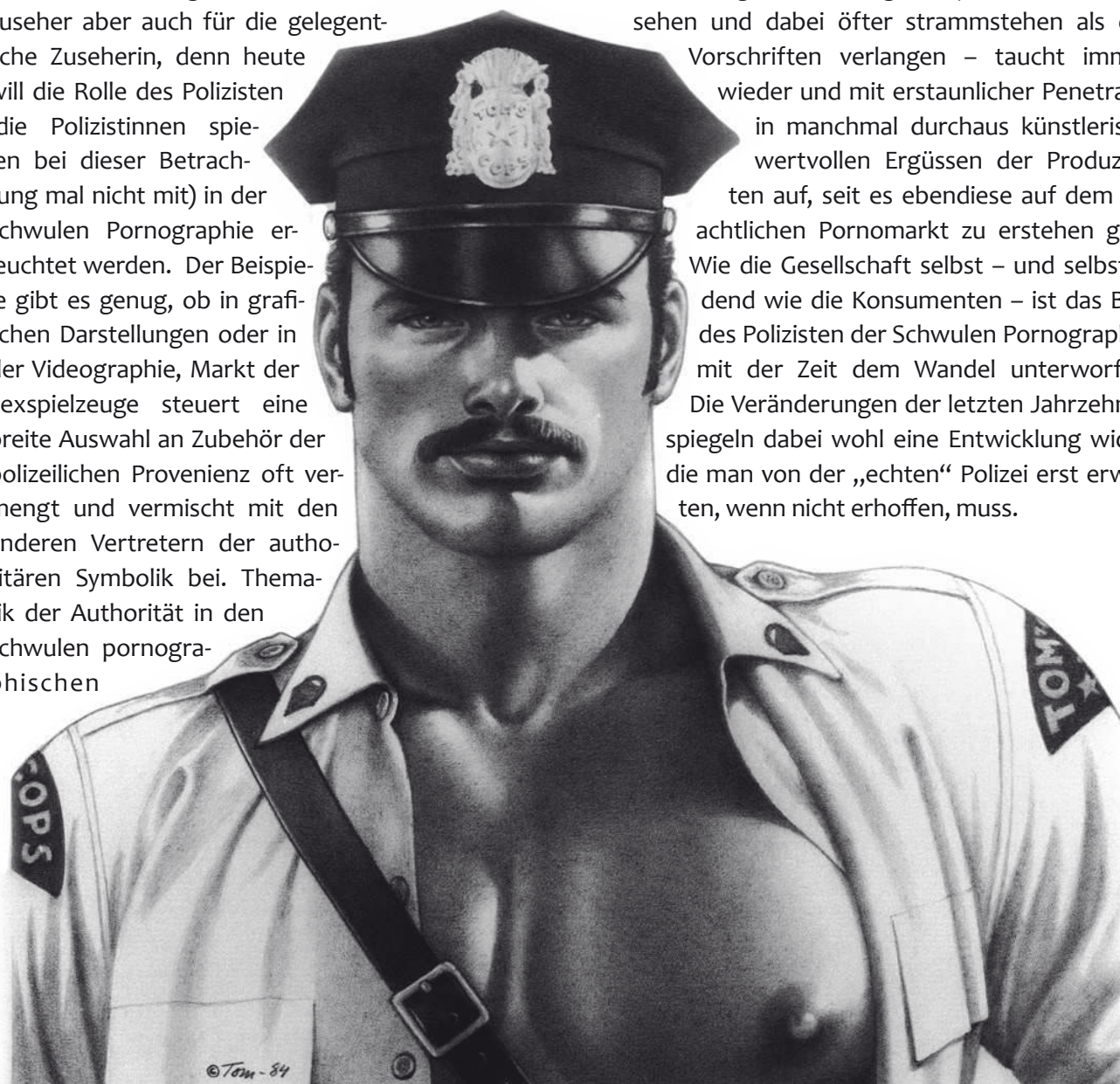
Fucking Cops.

Nein, hier steht keine Abwandlung über das Sexualverhalten der Geschlechtsreifen großstädtischen Polizist_innen, so tief in die Materie wollte sich keiner der Mitarbeiter begeben – Selbstaufopferung hin oder her. Doch die Vorstellung selbst kommt der Idee dieser Posse schon recht nahe. Unsere Freunde und Helfer figurieren nebst anderen Autoritätsrepräsentanten durchaus prominent in Filmen unterschiedlicher Genren und Gattungen, hin und wieder wird die „Helfer“-aufgabe schon wörtlich genommen und der Officer legt eine helfende Hand an. Zumindest am Anfang. Weitere Handlung vertieft dann die Beziehung zusehends – vor allem für den Zuseher aber auch für die gelegentliche Zuseherin, denn heute will die Rolle des Polizisten (die Polizistinnen spielen bei dieser Betrachtung mal nicht mit) in der schwulen Pornographie erleuchtet werden. Der Beispiele gibt es genug, ob in grafischen Darstellungen oder in der Videographie, Markt der Sexspielzeuge steuert eine breite Auswahl an Zubehör der polizeilichen Provenienz oft vermengt und vermischt mit den anderen Vertretern der autoritären Symbolik bei. Thematik der Autorität in den schwulen pornographischen

Darstellungen wird durch polizeiliche Thematik buchstäblich dominiert, nicht daß Dominanz in der heteropornographischen Werken weniger oft vorkommen würde.

Doch das Bild der starken sonnenbebrillten Männer mit Handschellen und Schagstöcken – in allen Ausprägungen vom Landscherriff über zuerst berittene und dann gerittene Mounties in glänzend polierten Stiefeln und mit steifkrepfigen Hüten beschattet, bis hin zu jungen Polizeirekruten die in den sexuell offenbar überladenen Vororten verschiedener Großstädte von Berlin bis New York (eine Wiener Produktion gibt es bislang nicht) ihren Dienst versehen und dabei öfter strammstehen als die Vorschriften verlangen – taucht immer wieder und mit erstaunlicher Penetranz in manchmal durchaus künstlerisch wertvollen Ergüssen der Produzenten auf, seit es ebendiese auf dem beachtlichen Pornomarkt zu erstehen gibt. Wie die Gesellschaft selbst – und selbstredend wie die Konsumenten – ist das Bild des Polizisten der Schwulen Pornographie mit der Zeit dem Wandel unterworfen. Die Veränderungen der letzten Jahrzehnte spiegeln dabei wohl eine Entwicklung wider, die man von der „echten“ Polizei erst erwarten, wenn nicht erhoffen, muss.

24



So zeigen sich die PornoCops (nein, der pornojagende Martin Humer ist nicht darunter, wie auch aus dem angeschlossenen Bild zu erkennen) wesentlich flexibler als die meisten Vertreter der aktiven Exekutive. So flexibel, dass sie sich nicht nur von ihrer aktiv-dominanten



Seite präsentieren, sondern mittlerweile oft in die passiv-unterwerfige Stellung begeben, wenn es darum geht den Zuschauer zu befriedigen. Ihr äußeres Erscheinungsbild geht mit der Mode, macht zyklische Veränderungen durch und umfasst verschiedenste Species der Gattung PornoCop: muskelprotzende schnurrbärtige Tom's Cops des mittlerweile weit über die schwule Szene hinaus bekannten Tom of Finland, übertrieben prallig dargestellte englische Vorstadtpolizisten der neueren Produktionen, aber auch hochglanzpolierte und metrosexuell angehauchte und eher auf dem Laufsteg als bei einer Strassenkontrolle anzutreffende Ergebnisse der modernen Wahrnehmungsselektion, die starke Ähnlichkeit mit den glamourisierten Cops der Popindustrie aufweisen.

Doch eines vergessen die PornoCops nie, den Darstellern und den Produzenten bleibt stets bewußt, daß sie für ihr Klientel da sind, und nicht umgekehrt. Mag man der Pornographie im allgemeinen ablehnend gegenüberstehen, so ist es doch höchst bedauerlich, daß die Polizisten im Dienst der sexuellen Befriedigung oft näher an die Ideale der echten Cops kommen, als ihre realen Vorlagen – vorausgesetzt man kann die Ideale auf das „Dienst an und für die Öffentlichkeit“ reduzieren.

Ausleben der Fantasien und Gewaltszenarien ist jedenfalls in der Pornographie besser aufgehoben als auf der Strasse, was manche Berufspolizisten trotz der gegenteiligen Beteuerungen der Exekutive dennoch zu vergessen scheinen. Die aus dieser kranken Vorstellungskraft mancher Uniformierter resultierenden Szenen der Sozialporno-

graphie der Gewalt, Demütigung und Übergriffe jeder Art, welche sich gelegentlich bei den Begegnungen mit den Polizisten – und in diesem Fall wohl auch Polizistinnen – sollten uns erspart bleiben, Rollenspiele gehören nicht in den Alltag der vermeintlichen Gesetzeshüter.

Polizist der schwulen Pornos darf bleiben, richtet er doch weniger Schaden an, als der übereifrige übergewichtige Bulle von nebenan, der unter dem Deckmantel des Exekutivdienstes Gewalt ausübt und uns hingegen erspart bleiben sollte. Wie auch immer man die Polizisten (und in diesem Fall schliesse ich die Polizistinnen wieder aus) sehen mag, so kann ich mich mit der nebenstehenden Darstellung – nicht unbedingt mit dem Modell, aber das ist nun wirklich Geschmackssache – wesentlich besser anfreunden, als mit der Vorstellung selbst „beamtshandelt“ zu werden.

Veniamin Kostitsin-Tétérin

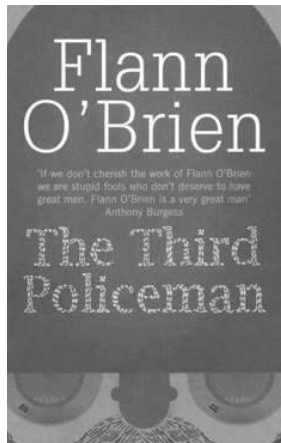


Wenn alle Menschen nur noch Fahrrad fahren, dann...

Kein Resümee und keine Kritik: eine Literaturempfehlung.

Wenn du lang genug auf deinem Fahrrad fährst, tauschen sich deine Moleküle mit dem des Rades aus. Dann wirst du selbst immer mehr Fahrrad und dein Fahrrad wird immer mehr Person. Solche und noch mehr himmlische Vorstellungen sind in dem höllisch guten, philosophisch-surrealen Roman Flann O'Briens „The Third Policeman“⁽¹⁾ zu finden.

Ein gewisser Dr. Selby, der dem Autor in seitenlangen Fußnoten als fiktive Referenz dient, untermauert die Theorie des Molekülaustausches; beschreibt auch woraus Licht und Dunkelheit bestehen und wie Materialität und Zeit allgemein zu verstehen sind. Der Protagonist, der alle wissenschaftlichen Werke Dr. Selbys bis ins Detail kennt, ist dennoch gefangen in seiner Welt. Taumelnd und fahrradfahrend bewegt er sich dort, wo Erinnerung nichts mehr zählt und wo Zeit längst überflüssig wurde. Er ist auf der Flucht vor der Realität, zuerst mithilfe der Polizei, dann vor der Polizei um schließlich wieder am Anfang des Teufelskreises anzulangen. Es ist eine Welt in der die Polizei die keinem Gesetz mehr folgt. Sie verkörpert die einzige gesetzgebende (indem sie sogar über Naturgesetze bestimmt), richtende und exekutierende Gewalt. Gründe warum der Protagonist nun festgenommen, festgehalten oder freigelassen wird, sind so neblig, wie das Wetter und



zugleich so unwichtig wie Gespräche eben darüber. Denn: alles begann mit einem Mord und alles scheint dort zu enden wo es begonnen hat – aber endet es wirklich? Und wo ist er nun, der dritte Polizist?

Was von der kurzweiligen Lektüre – abseits von angeregten Reflexionen zu Polizei, Sinnlosigkeit und Strafe – auf alle Fälle übrig bleibt: Fahrräder haben Persönlichkeiten. Sie müssen gewartet, geliebt, geachtet und gefahren werden. Und zuweilen suchen sie sich auch gerne selbst neue Besitzer_innen.

Elisabeth Hanzl

Auf deutsch lieferbar:

**Flann O'Brien:
Der dritte Polizist**

übers. von H. Rowohlt
erschienen bei Kein + Aber, 2006



(1) dt. Titel: „Der dritte Polizist“, verfasst 1939/1940 und erst posthum 1967 veröffentlicht.

Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/The_Third_Policeman

